

Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: review of: Majastina Kahlos, Forbearance and Compulsion. The Rhetoric of Religious Tolerance and Intolerance in Late Antiquity, London: Duckworth, 2009, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 12 (2010), p. 5-10, DOI: 10.21245/rec.ant.86384771, downloaded from Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Maijastina Kahlos: *Forbearance and Compulsion. The Rhetoric of Religious Tolerance and Intolerance in Late Antiquity*. London: Duckworth 2009. XII, 259 S. £ 50.00. ISBN 978-0-7156-3698-5.

In Fortführung ihrer Untersuchungen, die sich dem wechselseitigen Umgang von Vertretern des Christentums und der nichtchristlichen Religionen in der Spätantike widmen,¹ legt die finnische Altertumswissenschaftlerin Maijastina Kahlos nun eine Studie zum Verhältnis von Duldung und Zwang im Mit- und Gegeneinander von paganer und christlicher Religion vor, das sie nicht in die modernen, anachronistischen Termini „Toleranz“ und „Intoleranz“ fassen mag. Dies wagt sie, um ihren Gegenstand klarzustellen, nur im Untertitel des Buches. Sie verfolgt ihr Thema – die dialektische Spannung zwischen den beiden Begriffen, deren Zuordnung zu bestimmten religiösen Gruppen, ihre allmähliche Verschiebung und schließlich die Umkehr der Zuordnung – chronologisch durch mehrere Jahrhunderte der Etablierung christlicher Religion erst außerhalb der staatlichen Duldung als *religio illicita*, dann als *religio licita* und schließlich unter tatkräftiger staatlicher Förderung, die dem Christentum eine Monopolstellung im spätrömischen Reich einbrachte.

Dabei betrachtet Kahlos ihren Gegenstand jeweils aus drei unterschiedlichen Perspektiven: aus der Sicht des römischen Staates, ferner derjenigen Stimmen, die einen Einheitskurs in der Religionspolitik des römischen Reiches befürworteten („noises of the lobbyists“, S. 3), und schließlich aus der Perspektive derer, die freie Religionsausübung im Rahmen der unterschiedlichen religiösen Angebote favorisieren. Hieraus resultiert ein im wesentlichen äußerlich jeweils gleichartiger Kapitelaufbau, doch zugleich verschieben sich mit den Veränderungen der staatlichen bzw. kaiserlichen Haltung in der Politik diversen religiösen Richtungen gegenüber die Gruppen der „Lobbyisten“ und ihrer Gegner im Laufe der Zeit, bis sie gänzlich ihre Positionen tauschen. Auf diese Weise kann Kahlos darlegen, wie die Argumente der Angehörigen unterschiedlicher religiöser Lager einander ähneln und gleichen, wenn sie – zu verschiedenen Zeiten – als Vertreter der religiösen Einheitsbefürworter bzw. als Anhänger toleranter Haltung einem breiten religiösen Angebot gegenüber auftreten.

Die verschiedenen und sich verschiebenden Positionen in der Frage nach der Duldung bzw. Unterdrückung freier Religionsausübung lassen sich in laufend veränderliche Einflußnahmen und Machtbeziehungen innerhalb der römischen Gesellschaft einordnen, in die Regelungen der Verhältnisse zwischen Mehrheiten und Minderheiten, insbesondere zwischen Polytheisten und Christen, aber auch gegenüber Gruppen von Abweichlern innerhalb der eigenen Glaubensrichtung. Nicht zuletzt in Anbetracht häufig geäußerter Urteile über das vorgebliche

1 Vgl. etwa Maijastina Kahlos: *Vettius Agorius Praetextatus. A Senatorial Life in Between*. Rom 2002 (*Acta Instituti Romani Finlandiae* 26); Dies.: *Debate and Dialogue. Christian and Pagan Cultures*, c. 360–430. Aldershot u. a. 2007.

Toleranzpotential des Polytheismus bzw. die Intoleranz des (christlichen) Monotheismus ergeben sich durch eine den Vergleich erleichternde Aufbereitung des Quellenmaterials auf diesem Wege gut belegte andere Einsichten, mit denen sich Kahlos an signifikanten Beispielen in aktuelle Forschungsdiskussionen um die Einschätzung von Haltungen einschaltet, die die Verankerung und Veränderung von Mentalitäten in einer Gesellschaft zu erfassen suchen. So stellt sich auch dieses Buch als ein Beitrag zu der Frage dar, wie es dem Christentum gelang, sich unter anderem durch Integration in die antike Kultur flexibel in den Reigen der antiken Religionen zu stellen und so auf Dauer zum Wandel der Antike beizutragen. Diese Art des Umgangs erfaßt wesentliche Aspekte spätantiker Kultur wohl angemessener als allein dichotomisches Denken in unvereinbaren Gegensätzen zwischen unterschiedlichen religiösen Richtungen, die im Kampf gegeneinander sich durchzusetzen suchen – so sehr an der Profilierung des Gegensatzes zum Althergebrachten oder zur Neuerung das je eigene Selbstverständnis geschult sein mag.

Im Interesse einer angemessenen Einschätzung derartiger Wandlungsprozesse muß man sich bewußt sein, daß die pagane Religion keineswegs bedingungslos pluralistisch und tolerant war, ebensowenig wie man den christlichen Monotheismus von vornherein als einseitig intolerant bezeichnen kann. Der Polytheismus der Antike kannte nämlich durchaus nicht die freie Wahl der Religion und auch nicht das Prinzip der Gleichberechtigung verschiedener Religionen; beides schwingt aber im modernen, dem Gedankengut der Aufklärung verpflichteten Toleranzbegriff mit.

Wie ist es nun mit der Duldung religiöser Alternativen zum staatlich anerkannten und favorisierten Kult und mit religiösem Zwang in dieser Sache zur Zeit der Spätantike bestellt? Kahlos stellt in sechs chronologisch aufeinanderfolgenden Kapiteln dar, wie die mit dem Spektrum von Duldung bis Zwang in religiösen Angelegenheiten verbundenen Verhaltensweisen aufeinander bezogen sind und sich dabei im Laufe der Zeit verschoben und veränderten. Damit erfaßt sie im wesentlichen den Zeitraum vom dritten Jahrhundert bis ins fünfte Jahrhundert, rund 200 Jahre, in denen sich die römische Religionspolitik grundlegend veränderte und die polytheistische Religion ihre Rolle im Staat an das Christentum abgeben mußte. Dieser Verlauf war in Einstellung und Verhalten vieler Menschen von Änderungen begleitet, die der politischen Entwicklung vorausgingen oder ihr folgten. Einzelheiten dieses Weges spiegeln sich in der antiken Debatte um religiöse Duldung und religiösen Zwang.

Die Voraussetzungen antiken religiösen Denkens klären die Ausgangsüberlegungen im Kapitel „Articulating Forbearance and Compulsion Before 250“. Hier geht Kahlos auf die Grundlagen griechischer und römischer Religiosität ein und lotet in diesem Zusammenhang den – engen – Spielraum für Duldung gegenüber Abweichlern aus, denen Verschwörung gegen den Staat unterstellt werden konnte, weil dessen Gedeihen auf den Schutz der Götter angewiesen

war, die hierfür Verehrung genossen. Sie diskutiert die staatliche Toleranz Roms gegenüber der jüdischen Religion und die Gegenleistung der Juden. Im Vergleich zu der Zuordnung dieser Religion zu einem Ethnos wartete das Christentum mit einem universalen Anspruch auf, von dem nach römischer Auffassung ganz andere Gefahren ausgehen mußten, auch wenn frühe Apologeten wie Athenagoras und Tertullian in ihren an staatliche Instanzen gerichteten Duldungsappellen zugunsten der christlichen Religion eine Gleichberechtigung lediglich mit anderen ethnischen oder lokalen Kulturen einforderten. Mißtrauen weckte eben die Ambivalenz christlichen Denkens, die in dem Anspruch liegt, einzig wahre Religion zu sein, was Alternativen keinen Raum läßt.

Die nächsten fünf Kapitel sind jeweils in Ausführungen über die Haltung des römischen Staates zur Religion, über Verteidiger des staatlichen religiösen Einheitskurses und über Befürworter der freien Religionsausübung gegliedert. Dabei finden sich in der Rolle der „Lobbyisten“ zunächst Anhänger der alten römischen Religion, ab der Zeit Konstantins d. Gr. – mit Ausnahme des Zwischenspiels unter Julian – sodann Vertreter der christlichen Kirche, zeitgleich mit der Wende zur Förderung des Christentums durch eine neuausgerichtete staatliche Religionspolitik. Als Anhänger des Widerstands gegen die römische Religionspolitik und die Stimmen ihrer Befürworter wirkten zuerst Christen, später prominente Heiden mit Vorstellungen, die in ihrer Orientierung an religiöse Duldungskonzepte *vice versa* frühere christliche Vorstellungen im pagan orientierten römischen Staat aufzunehmen scheinen. Zunächst unterstrichen pagane Befürworter ihre Unterstützung für eine auf die alleinige Pflege und Erhaltung der alten Religion ausgerichtete römische Religionspolitik, später schlüpfen Christen in diese Rolle zugunsten ihrer neuen Religion.

Im dritten Jahrhundert und zu Beginn des vierten Jahrhunderts – das zeigen unter anderem die Christenverfolgungen unter Decius, Valerian und Diokletian – war die religiöse Welt bis zum sogenannten Toleranzedikt des Galerius zunächst noch im traditionellen Sinne eindeutig geregelt. Als prominenten „Lobbyisten“ stellt Kahlos Porphyrius heraus, der als Neuplatoniker einerseits religiösen Pluralismus vertrat, aus diesen Vorstellungen jedoch gerade das Christentum wegen des strikt monotheistischen Anspruches ausgrenzte. Umgekehrt warben Christen um Duldsamkeit ihrer Religion gegenüber und argumentierten, wie etwa Arnobius und Laktanz, dabei im Sinne freier Religionswahl. Hinter diesen Vorstellungen stand jedoch keineswegs ein Plädoyer für Religionspluralismus.

Unter Konstantin d. Gr. und seinen Söhnen setzte sich in der Politik zunächst der moderate Weg religiöser Freiheits-, Duldungs- und Eintrachtsbekundungen fort, wie ihn Kahlos etwa in der Mailänder Vereinbarung zwischen Konstantin und Licinius repräsentiert sieht.² Doch haben sich mit Konstantin die Vor-

2 Im Gegensatz dazu interpretiert Klaus Martin Girardet, *Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich. Althistorische Überlegungen zu den*

zeichen umgekehrt: Die widerwillige Duldung galt jetzt nicht mehr, wie noch im Galerius-Edikt, dem Christentum, sondern den nichtchristlichen Religionen. Christliche Häretiker wie die Donatisten und die Arianer kamen aber keineswegs in den Genuß einer derartigen Duldung. Allmählich wechselten die Beteiligten ihre Rollen: „We observe a transformation in Christian apologetic from defence (*apologia*) to attack (*categoria*), from the voice of resistance to the clamour of lobbyists“ (S. 67). Dabei konnte die christliche Apologetik jetzt auf Argumentationsmuster zurückgreifen, die sie bereits in Zeiten defensiver Selbstdarstellung gegen Heiden wie Juden vorgebracht hatte. Hinzu kommt die Verbindung des römischen politischen Selbstverständnisses mit dem des Christentums durch die Stellungnahmen des Eusebius von Caesarea. Damit wurden die Voraussetzungen für den Abschluß des Rollentauschs zwischen Polytheisten und Christen geschaffen.

Weil die widerwillige Duldung, besser vielleicht: die gewaltlose Unterdrückung unter Julian noch einmal für kurze Zeit den Christen galt, suchten dessen Nachfolger zunächst den gesellschaftlichen Frieden durch eine neutrale Religionspolitik und das Bekenntnis zu freier Religionswahl zu erhalten, wie sie etwa in den Toleranzappellen der Rhetorik des Themistius ihr Echo findet. Doch bereits unter den Söhnen Valentinians I. und unter Theodosius I. setzte eine neue Phase zur Förderung religiöser Einheit ein. Diese Politik führte Libanios und nicht zuletzt Symmachus dazu, alle argumentativen Register zugunsten religiöser Vielfalt und der alten Kulte zu ziehen. Dem stellte Ambrosius von Mailand namentlich im Streit um den Victoria-Altar den mit dem Monotheismus verbundenen christlichen Anspruch entgegen. Prudentius reservierte gar wahre Romanitas und Humanität für das Christentum. Ein entsprechender Standpunkt der Nichtchristen war einst *mutatis mutandis* eine Grundlage für Christenverfolgungen, jetzt grenzte er dagegen die Heiden aus und rechtfertigte die Verweigerung religiöser Freiheit (vgl. S. 105). Diese Anschauung zeigt, wie das Christentum für das römische und damit das antike Selbstverständnis in Anspruch genommen wurde, ohne daß man sich zugleich der Konsequenz bewußt war, daß damit einer neuen Zeit der Boden bereitet wurde.

Das ins fünfte Jahrhundert führende Kapitel über die Zeit nach Theodosius I. ist großenteils von der Darstellung der Positionen des Augustinus be-

geistigen Grundlagen der Religionspolitik Konstantins d. Gr., in: Ders., Die konstantinische Wende. Voraussetzungen und geistige Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen, Darmstadt 2006, S. 39–155, hier S. 99–105, die *litterae Licinii* unter dem Aspekt der von Konstantin bereits vollzogenen Wende zum Christentum: Konstantin habe in den Verhandlungen mit Licinius die von ihm erwünschte Bevorzugung der christlichen Religion auch im Osten des Reiches nicht durchsetzen können, so daß man sich auf Religionsfreiheit als kleinsten gemeinsamen Nenner geeinigt habe. Fragen dieser Art stehen bei Kahlos allerdings außerhalb des Untersuchungshorizonts.

stimmt. Inzwischen war die Zeit reif für den Einsatz von Mitteln wie Gewalt und Einschüchterung, um die religiöse Einheit zu erreichen, die mit dem Argument, es geschehe zum eigenen Besten, auch von Augustinus als einem „reluctant persecutor“ (S. 121) gerechtfertigt werde. In diesem Zusammenhang untersucht Kahlos „the rhetoric of oppression“ (ebd.), die sich hier wie in anderen Zusammenhängen gern in medizinische Metaphorik kleide. Die durchaus differenzierten Positionen des Augustinus arbeitet Kahlos unter anderem in dessen Auseinandersetzung mit Ansichten von Gegnern des christlichen Monotheismus und des damit verbundenen Anspruches heraus.

Kahlos gelingt es mit der Untersuchung der Rhetorik religiöser Toleranz und Intoleranz in spätrömischer Zeit Elemente herauszustellen, die hinsichtlich ihrer politischen Auswirkungen Gemeinsamkeiten der polytheistischen Religion der Antike und des monotheistischen Christentums dieser Zeit bezeichnen, und das bis in die Haltung einer Religion gegenüber den von der Hauptrichtung der jeweiligen Religion abweichenden Strömungen. Damit stellt sie Beobachtungen in den Mittelpunkt, die anhand vergleichbarer Verhaltensmuster religiös bedingten Fragen der Mentalität in der spätrömischen Gesellschaft gelten und zugleich das Christentum als im wesentlichen antike Glaubensrichtung vorstellen. Das methodische Repertoire von Kahlos beruht auf klassisch-philologischen Verfahrensweisen. Die Interpretationsergebnisse werden in größere Zusammenhänge gestellt, die altertumswissenschaftlich übergreifend historisch-anthropologische und allgemein kulturwissenschaftliche Interessen erkennen lassen, für die die religiösen Veränderungen, die die Spätantike mit sich brachte, dankbare Sujets liefern.

Im Schlußkapitel „Towards a World of One Alternative?“ stellt Kahlos den im Christentum angelegten und so gut zum weltlich-politischen Selbstverständnis Roms passenden Einheits- und Universalgedanken in den Vordergrund: „This pattern of thought therefore involves the mission to convert the whole *oikoumene* to Christianity. Simply put, the pluralistic world of polytheistic religions was to give way to a monolithic Christian culture. In principle . . . the ideal of one religion, one God, one way and one truth in the Roman empire prevailed“ (S. 135). Solange das Christentum bedroht war, trat es für religiöse Freiheit ein, sobald der Spielraum für die Nichtchristen enger wurde, taten diese es gleichfalls. Im Rollenwechsel vom Verfolgten zum Verfolger und umgekehrt, je nach der sich für eine Religion ergebenden politischen Situation, sieht Kahlos nichts Außergewöhnliches: „Christianity did not differ from other religions and ideologies in this respect“ (S. 137). Insofern beurteilt sie die Annahme, Verfolgung und Unterdrückung nichtchristlicher Religionen folgten aus dem Sieg des christlichen Monotheismus, als „teleological distortion“ (ebd.), räumt aber ein, daß der Exklusivitätsanspruch des Christentums derartige Maßnahmen zu unterstützen geeignet war. Indem Kahlos Gemeinsamkeiten antiker Religionen unter Einschluß des Christentums in den Vordergrund stellt, ohne die Beson-

derheiten der neuen Religion zu vernachlässigen, liefert sie einen Beitrag zum Verständnis der antiken Grundlagen religiöser – und politischer – Ideologie, die auch das Christentum auszeichnet, dessen neue Elemente den Weg in die Zeit wiesen, die auf die Antike folgte. Durch die Einordnung des Christentums in die spätantike Welt liefert sie zugleich einen Beitrag zur Historisierung der neuen Religion, der dazu angetan ist, das Christentum und seine Rolle aus den Bedingungen zu beurteilen, die diese Zeit bot, ohne das Potential zu verleugnen, das es zu dem machte, was es bis heute ist. Dieses Potential wird jedoch gerade nicht dazu verwendet, die Einzigartigkeit des Christentums in den Vordergrund zu stellen.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 12,2010 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
